

Zivilcourage lernen?

Angesichts der den ganzen Sommer über anhaltenden brutalen rechtsextremen Gewalttaten in Deutschland hat Bundesjustizministerin Herta Däubler-Gmelin an die vergessene Tugend der Zivilcourage erinnert. Niemand dürfe „nur zuschauen“, Übergriffe „klammheimlich billigen“ oder einfach „nur wegschauen“. Bürgerinnen und Bürger sollten „einschreiten“ oder „wenigstens per Handy die Polizei rufen“. Eine moralische Mobilmachung sozusagen. Es bleibt die Frage: Woran appelliert der Ruf nach Zivilcourage eigentlich?

Die Brockhaus-Enzyklopädie informiert zum Stichwort knapp und bündig: „Mut, sich im bürgerlichen Leben für die eigene Überzeugung einzusetzen.“ Der Brockhaus-Wahrig differenziert: „Mut, die eigene Überzeugung zu vertreten, auch wenn sich negative Folgen für die eigene Person daraus ergeben können.“ Im deutschen Begriff Zivilcourage hat sich die französische Unterscheidung zwischen „courage civil“ und „courage civique“ vereinigt: der persönliche und der staatsbürgerliche Mut. Nach dem ersten wird jetzt gerufen, damit der zweite überhaupt erst aktiv werden kann: Wo der einzelne keine Zivilcourage beweist, kann der Staat nur schwer eingreifen, weil er ja unter Umständen gar nicht weiß, daß seine Intervention gefragt ist. Allerdings, so Klaus von Dohnanyi: „Es ist ein Irrtum zu glauben, individuelle Zivilcourage könne ein Ersatz für harte staatliche Gewalt sein. Gewiß ist Zivilcourage eine notwendige Grundlage jeder demokratischen Gesellschaft. Aber schon das Wort sagt ja, daß sie nur ‚zivil‘ eingebracht werden kann.“

Könnte es sein, daß mangelnde Zivilcourage oder ihr totales Ausbleiben eine Folge gesellschaftlicher Entwicklungen ist, die den Menschen – entgegen allen Trends zunehmender Individualisierung – immer mehr zum Herdentier macht, das sich seine privaten Idyllen und Refugien schafft, am öffentlichen Leben aber nur noch in der Zuschauer- und Wegschauerrolle teilnimmt?

Keine zivilisierte Gesellschaft kommt ohne den Mut, eben die Courage des einzelnen aus, der nicht mitmacht und schweigt, sondern aufsteht und handelt. Die Frage ist nur: wie? Von oben verordnen, wie ein Rezept verschreiben, läßt sich Zivilcourage nicht. Sie hat aber auch keinen Grund, sich im gesellschaftlichen Diskurs nur mit Gänsefüßchen versehen einzustellen. Realistisch gesehen ist freilich vor falschem Heldentum zu warnen: „Wenn heute Gewalt in der U-Bahn droht – wer soll da aufstehen und sich dazwischenwerfen? Man kann der Polizei nur zustimmen, wenn sie Privatpersonen rät, sich nicht in gewaltsame Auseinandersetzungen mit Baseballschlägern einzumischen. Dasselbe wie ‚Wegschauen‘ muß das keineswegs bedeuten. Man kann dennoch helfen – etwa indem man eine

Anzeige erstattet“ (Klaus von Dohnanyi). Das mag wenig sein und doch viel. Hier nämlich zeigt sich Zivilcourage. Sie fordert den einzelnen in einer Situation, die nicht vorhersehbar war, in der keine andere Instanz konsultiert, in der nichts „nach oben“ delegiert werden kann.

Ganz offensichtlich mangelt Zivilcourage vielen Menschen, die Zeugen von Gewalt werden. Zwar filmen private wie öffentliche Fernsehsender seit Jahren mit versteckter Kamera – nicht nur in der Pariser Métro, sondern auch hierzulande in öffentlichen Verkehrsmitteln – nachgespielte Vergewaltigungen, Anpöbelungen von Ausländern durch Skinheads, Alkoholisiertere oder Jugendgangs. Das erschreckende Ergebnis ist bekannt: Selten kommen mitfahrende Passagiere bedrängten Frauen zu Hilfe, intervenieren Passanten bei Schlägereien oder Schikanen. Die meisten schauen, mehr oder weniger gekonnt, weg. Akademiker, so sagen Statistiken, scheinen sich damit sogar leichter zu tun.

Wo Zivilcourage zum Fremdwort geworden ist, muß man sie (wieder) lernen. So ist es nur zu begrüßen, daß Initiativen und Stiftungen entstanden sind, die lokale Aktionen und Projekte gegen rechte wie linke Gewalt fördern wollen. Widerstand gegen Gewalt und unmoralisches Verhalten von Gruppen setzt das Bewußtsein, die Haltung und die Entschiedenheit des einzelnen voraus. Zivilcourage ist lernbar. In Schulen wurde sie einem früher vielleicht zu sehr andressiert, als daß wirklich eigene Überzeugungen gefördert wurden. Man sollte Zivilcourage auch nicht vorschnell „taufen“. Aber Christen hätten zusätzliche Motive, sich an diesem Lernprozeß zu beteiligen.

Zu durchbrechen ist eine jahrhundertelange Tradition, die Mentalitäten geschaffen hat: Öffentliche Wert- und Tugendvorstellungen waren lange von einer obrigkeitsstaatlichen Tradition geprägt, die Mut und Tapferkeit den Militärs reservierte und dem einzelnen die „Ruhe als erste Bürgerpflicht“ zuwies. Das ist selbst Otto von Bismarck zum Verhängnis geworden, der das Wort Zivilcourage in Deutschland eingeführt haben soll. Im Preußischen Landtag ausgebuht und ausgepiffen, soll der junge Bismarck 1847 einem Verwandten gegenüber, dessen Konformismus im Parlament ihn zutiefst enttäuscht hatte, gemeint haben: „Mut auf dem Schlachtfeld ist bei uns Gemeingut. Aber Sie werden nicht selten finden, daß es ganz achtbaren Leuten an Zivilcourage fehlt.“ Er sprach aber auch von der fehlenden Zivilcourage des preußischen Leutnants, den Kinderwagen der eigenen Frau zu schieben, „wenn es bergan geht“.

Inflationärer Wortgebrauch allein garantiert noch keine Inhaltlichkeit. Wer also nach Zivilcourage ruft, kann sich dabei an eine Metapher von Hilde Domin halten. In einem ihrer Gedichte warnt sie vor „geleckten“ Worten, die man mit Glasplittern spicken solle, damit sie einem nicht so leicht über die Zunge gehen. Von Zivilcourage soll nicht nur geredet werden. Sie will bewiesen sein. Die Humanität einer Gesellschaft läßt sich auch daran messen, ob der persönliche und der staatsbürgerliche Mut wieder zusammenkommen.

Andreas R. Batlogg SJ